

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852

22.5.1852 (No. 21)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966864](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966864)

W e r t h a f t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

— Sonnabend, den 22. Mai. —

N^o 21.

Politischer Diskurs

zwischen dem Rentier Schimmelpfennig
und seinem Stiefelpußer Bürste.

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was giebt's Neues?

B. Neues? Was ist denn neu? Das Alte in neuem Kleide oder das Neue, das sich in alte Gewänder steckt? Ich werde nicht mehr klug daraus. Da lobe ich mir die gute alte Zeit, wo man keine Kammern und Ständeverfassungen hatte und kurzweg reglementirt wurde. Jetzt haben wir's freilich nicht um ein Haar breit besser, nun werden die Herren Volksvertreter so lange gefragt, bis sie Ja sagen, und wir haben hinterher das Bewußtsein, daß es nichts besser geworden ist, und auch den Aerger, daß uns die parlamentarischen Höflichkeiten so schmählich viel Geld kosten.

S. Siehst Du nun, daß es besser geworden wäre, gar nicht zu revolutiren? Wie schön könntet Ihr es haben, wenn Ihr Eure Wühlereien unterwegs gelassen hättet?

B. Um gute Lehren sind wir nicht verlegen und, wenn wir gewisse Leute dahin gebracht haben, etwas Angst und ein schlechtes Gewissen zu haben, so ist das auch schon Etwas werth.

S. Ich will aber Neuigkeiten wissen.

B. Erlaubte oder unerlaubte?

S. Was heißt das?

B. Erlaubte Neuigkeiten braucht man gar nicht zu erzählen, weil sie zu langweilig sind, und unerlaubte Neuigkeiten werde ich mich wohl hüten, Ihnen aufzutischen.

S. Auf diese Weise wäre also gar nichts zu erfahren?

B. Nun ich habe Mitleid mit Ihrer politischen Neugier. So hören Sie denn? Kossuth kauft in Amerika fortwährend Büchsen auf.

S. Was will der Satan damit?

B. Vielleicht Sperlinge schießen. Ich weiß es nicht.

S. Ein verrücktes Unternehmen! Was sollen ihm die Büchsen nützen. Er sollte sein Geld besser anwenden und sich nur ja nicht einbilden, in Europa neue Revolutionen anzetteln zu können! Die Völker sind glücklich, denn wir haben Ruhe und Frieden und Niemand schut sich nach Büchsen!

B. Das ist auch wahr. Ich weiß auch gar nicht, warum der Kossuth so sein Geld zum Fenster hinauswerfen mag. Aber ängstlich bleibt die Geschichte doch immer. Es könnte doch einmal —

S. Schweig um Gotteswillen still von Deinen revolutionären Vermuthungen! Was hört man sonst?

B. In Paris ist's hoch hergegangen. Es war das große Fest der Adlervertheilung, wobei der liebe Gott, nach dessen Sinne der ganze Dirlesanz schwerlich ist, in's Spiel gezogen wurde, denn der Erzbischof von Paris mußte das Hochamt celebriren, wobei er aber eine Rede hielt, die gar nicht sehr napoleonisch klang, und der man es anhörte, wie gern der Redner mehr und deutlicher gesprochen, wenn er nur gedurft hätte.

S. Wird denn Louis Napoleon nicht bald Kaiser?

B. Ist er es denn nicht schon? Wozu soll ihm noch der Name? Es ist ja ohnehin von der ganzen französischen Republik nichts übrig geblieben, als die Fahneninschrift R. F. Könnte das nicht auch bedeuten: Republik Fort?

S. Einerlei! Es ist doch gut, daß in Frankreich endlich Ruhe und Friede ist. Das Eigenthum —

B. Schneiden Sie sich nur nicht! Der Herr Präsident kümmert sich gar nicht darum, ob seine Regierung die Geldsäcke etwas leichter macht. Wenn er etwas durchsetzen will, so ist ihm Alles gleichgültig, und wenn er Geld dazu braucht, so müssen es Diejenigen hergeben, die etwas haben.

S. Das wäre ja schrecklich!

B. Das wäre es nicht nur, das ist es vielmehr schon, denn wenn die Mitglieder der Legislative auch Einwendungen gegen das Budget machen, so müssen sie es zuletzt doch gut heißen. Der Präsident braucht für seine vielen Würdenträger massenhafte Summen und das Deficit wird auf das nächste Jahr schon auf 60 Millionen Francs veranschlagt. Wer muß die bezahlen? Das Schlimmste wird aber noch kommen, denn daß die Armee nicht ruhig sitzen will, weiß Jeder. Und da wird es denn endlich doch zum Klopfen kommen. Die Kriegskosten müssen natürlich wiederum Die bezahlen, die etwas haben — kurz, Sie sehen, Louis Napoleon ist der schlimmste Communist, der den Besitzenden zu Leibe rücken kann.



S. Mach nur kein so schadenfrohes Gesicht, Du boshafter Mensch! Von meinem Geld soll der französische Präsident nichts bekommen, das will ich ihm schriftlich geben. Was giebt's sonst Neues?

B. Wir sind noch immer nicht mit Paris fertig. Die Generale Lamorcière und Changarnier, die beide nicht in Frankreich leben, aber doch aufgefordert sind, der neuen Regierung den Eid zu leisten, haben brieflich erklärt, das sie einem Meineidigen keinen Eid leisten könnten. Dafür haben sie aber auch nichts von dem riesenhaften Punsch gekriegt, mit dem die französischen Offiziere für ihre Gewandtheit im Schwören belohnt worden sind. Der Dufst dieses Gebräues hat auch zu allerhand Reden begeistert, die sich durch einen Unsinn auszeichneten, der eben so colossal war, als die Punschmasse. Daß am andern Morgen der Kagenjammer nicht fehlte, versteht sich von selbst.

S. Was hört man denn aus England?

B. Das Ministerium hat eine gehörige Niederlage erlitten und wird deren — so Gott will — noch mehr erfahren, denn diesen glattzüngigen Herren, die die Dauer ihres Amtes nothdürftig mit Blügen hinfristen, traut bald keiner mehr.

S. Und in Preußen?

B. St !! Der Kaiser von Rußland ist in Berlin und Alles ist mauschenstill. Die Kammern sind geschwind geschlossen, die Zollconferenzen ausgesetzt worden. Nachher werden wir den Nordwind schon spüren.

S. Und Baiern?

B. Da sind gottlose Kammern. Die wollen nicht geschwind genug ihr Pensum wegrevidiren und wollen ordentlich Zeit dazu haben. Die unverschämten Menschen verlangen ordentlich, daß die Regierung ihre Anträge auf Verschärfung der Preßgesetze und Aufhebung der Schwurgerichte zurückziehe. Na, denen wird man auf die Finger klopfen!

S. Und Hannover?

B. Ach, die armen Hannoveraner! die haben einen schönen Schreck gehabt. Da hat vor kaum vierzehn Tagen die Regierung mit Einführung der Organisationen begonnen und selbst den Demokraten, die doch sonst mißtrauisch sind, einige Hoffnungen erregt, und tritt jetzt plötzlich mit Vorschlägen zur Revision der Verfassung hervor, daß einem die Augen übergehen. Das hat kein Mensch geahndet, daß die Hannoveraner ihre Organisationen so theuer bezahlen müssen.

S. Nun, die Stände können das ja überlegen.

B. Die armen Stände müssen wohl; wenn nicht, werden sie durch Auflösungen mürbe gemacht. Das hat man den hannoverschen Junkern zu danken!

S. Die Junker haben ganz Recht, wenn sie ihre Rechte, die man ihnen 1848 so ohne Weiteres genommen hat, wieder erwerben wollen.

B. Verstekt sich! Die Junker haben immer Recht. Wenn ich aber die hannoverschen Junker in meiner Gewalt hätte, wissen Sie, was ich thäte?

S. Nun?

B. Ich stellte sie 24 Stunden bei Neudorf in den dicksten Moorrauch, dann sollten sie wohl andern Sinnes werden. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste!

Die Völkerwanderungen und Deutschland.

Die Weltgeschichte, so weit sie klar vor Augen liegt, zeigt, daß zu verschiedenen Zeiten große Bewegungen unter den auf der Erde lebenden Völkern statt fanden, die durch Wanderungen von Osten nach Westen, scheinbar durch die verschiedenartigsten Beweggründe veranlaßt, sich einen Ausweg verschafften.

Während ein Nomadenvolk, nicht zufrieden mit den innegehabten Weiden, mit seinen Heerden fortzog, um ergiebigere und fettere Gegenden aufzusuchen, verließ ein anderer Volksstamm die Heimath, von Kampfbegier und Raubsucht getrieben, sich einen neuen Wohnsitz zu erobern; wieder ein anderer hielt sich, im religiösen Fanatismus befangen, berechtigt, Andersdenkenden seinen Glauben aufzuzwingen und zog dafür kämpfend von Osten nach Westen; in der neuern und neuesten Zeit endlich hatten die Wanderungen ihren Grund in der Unzufriedenheit mit den bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, welche den in der Intelligenz und Civilisation fortgeschrittenen Völkern, nach ihrer Ansicht, zur Zeit nicht das von ihnen gewünschte Maß der Freiheit gewährten.

Einzelne Volksstämme wurden bei solchen Wanderungen, wie die Geschichte dies lehrt, nicht allein von andern verdrängt, sondern mitunter gänzlich vernichtet, so daß einst große und mächtige Völker von der Erde gänzlich verschwunden, sich nur noch als ehemals gewesen in der Geschichte aufgezeichnet finden.

Auf solche Weise ward Asien entvölkert, Europa bevölkert, wird, wenn nicht Alles trügt, Europa entvölkert, Amerika bevölkert werden und wendet sich dann später, vielleicht nach Jahrhunderten, der Strom der Auswanderung wieder nach Asien.

Alle von jeher stattgehabten Völkerwanderungen gingen von Osten aus nach Westen. Dies führt zu der Annahme, daß die Naturverhältnisse des Weltkörpers, dem wir angehören, selbst den mächtigsten Hebel zu diesen Wanderungen abgaben. Denn so wie die Erde in beständiger Bewegung von Osten nach Westen ist, sind auch ihre Bewohner von der Natur dazu bestimmt, derselben Richtung zu folgen, um ihr Ziel zu erreichen. Daß rückgängige und deshalb naturwidrige Bewegungen von Westen nach Osten immer für diejenigen, von denen dieselben unternommen wurden, von Nachtheil waren und unglücklich ausfielen, zeigt die Geschichte in zahlreichen Beispielen.

Ward bei der naturgemäßen Wanderung um die Erde ein Volksstamm von dem andern vertilgt, so lag gewiß immer die meiste Schuld in dem Volke selbst. Der Mensch, Jahrhunderte lang im ruhigen Besitze, ist nur zu sehr geneigt, von der Natur abzuweichen; Generation auf Generation strebt immer mehr nach neuen künstlich

geschaffenen Genüssen, die eben, weil sie nicht naturgemäß sind, den Geist und Körper schwächen und Auflösung herbeiführen. Will also ein Volk sich vor gänzlicher Vernichtung schützen, so halte es nur fest an der Natur, schreite in allen seinen gesellschaftlichen Einrichtungen naturgemäß fort, und es wird immer die nöthige Lebenskraft behalten.

Solchen Menschen aber, welche die Vernichtung eines Volkes als ein entsetzliches Verbrechen, das mit kalter Ueberlegung ausgeführt wird, als ein Zeichen des unbegreiflichsten Leichtsinns, der schmachvollsten Leichtfertigkeit der Zeit, wo sie geschieht, darstellen und wohl gar die Verderbtheit des Menschengeschlechts als Grund dafür anführen, können wir nur unser Bedauern ausdrücken, daß sie sich so ereifern konnten, weil, nach unserer Ansicht, die Art und Weise der Verteilung eine nothwendige und natürliche Folge der zurückgehaltenen freien Entwicklung der Civilisation ist. Sie aber sind es gerade, die einen großen Theil dazu beitragen, daß solche entsetzliche Verbrechen geschehen konnten. Von jeher waren sie der Hemmschuh aller naturgemäßen Verbesserungen in den Staatseinrichtungen, entweder aus niederer Selbstsucht oder aus blindem Eifer für ein Hirngespinnst, das sie den wahren Glauben zu nennen beliebten. Sie waren es, die durch ihr Verdummungssystem dazu beitrugen, daß die freie Entwicklung der Intelligenz und Civilisation zurückgehalten, und dadurch eine Zeit herbeigeführt wurde, wo ein sonst kräftiges und mächtiges Volk, schwach und ohnmächtig, von einem andern niedergedrückt und vernichtet ward.

Nach der im Vorstehenden enthaltenen Annahme, daß die Bewegungen der Völker der naturgemäßen Bewegung der Erde um die Sonne folgen, hätte Deutschland, von einem kräftigen, intelligenten und civilisirten Volke bewohnt, von den Bewohnern der weiter westlich liegenden Länder, bei denen ebenfalls Intelligenz und Civilisation heimisch, nichts zu fürchten, sondern nur seine Augen nach Osten zu wenden und seine gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse so einzurichten, daß es einem etwa von dort ausgehenden Drängen nach Westen, welches gewiß nicht ausbleiben wird, den geeigneten Widerstand entgegen zu setzen im Stande ist. Noch trägt das deutsche Volk hierzu die Kraft in sich.

Hoffen wir daher von der Zukunft, daß unsere staatlichen Verhältnisse sich so ordnen und bessern, daß sie dem Volke eine genügende Garantie für ein längeres Fortbestehen des sonst so glücklichen Vaterlandes gewähren. Denn die inneren Einrichtungen eines Staates tragen wesentlich dazu bei, die Dauer des Bestehens entweder zu verlängern oder zu kürzen. T. . . . n.

Civil und Militair.

Da die Militairherrschaft neuerer Zeit in zahlreichen Staaten, in Frankreich, Oestreich, Italien u. s. w. so reißende Fortschritte macht und manche „Philosophen“ sie

gar als das Wundermittel der Welt betrachten, wird es nicht überflüssig sein, an das Urtheil zu erinnern, welches der alte Napoleon über das Verhältniß des Militairs zum Civil fällt; nicht etwa erst in St. Helena, sondern als er noch auf der Höhe seiner Macht stand. Er sagte in einer Staatsraths-Sitzung: „Was ist es, was seit Erfindung des Pulvers die Größe eines Generals macht? Seine bürgerlichen Eigenschaften, die Berechnung, der Geist, der Blick, die administrativen Kenntnisse, die Beredsamkeit und die Menschenkenntniß. Das Alles ist Civil. Wenn es hinreichte, Stärke und Tapferkeit zu besitzen, um General zu sein, so könnte es jeder Soldat werden. Der General, welcher große Dinge verrichtet, ist der, welcher die bürgerlichen Eigenschaften hat. Weil man ihm zutraut, den meisten Geist zu besitzen, erzeigt der Soldat ihm Gehorsam und Achtung. In allen Ländern muß die Gewalt den civilen Eigenschaften weichen. Die Bajonette senken sich vor dem Priester, der im Namen Gottes redet, und vor dem Manne, der durch seine Kenntnisse hervortritt. Ich habe es den Militairs, welche darüber in Zweifel waren, vorhergesagt, daß die Militair-Regierung in keinem Lande auf die Dauer aufkommen würde, es sei denn, daß die Nation durch Verdummung verthiert wäre. Alle Versuche dazu werden scheitern und ihre Urheber werden die Opfer davon sein. Ich regiere nicht als General, sondern weil die Nation bei mir die vielen Eigenschaften findet, deren es zur Regierung bedarf. Hätte die Nation nicht diese Meinung, so könnte sich die Regierung nicht halten. Ich wußte wohl, was ich that, als ich mich zum Mitglied des Instituts machte. Ich konnte sicher sein, daß der dümmste Tambour verstand, was darin lag. Man darf nicht von früheren barbarischen Zeiten auf die Gegenwart schließen. Wir sind 30 Millionen Menschen, die durch Bildung, Eigenthum und Handelsverkehr verbunden sind; 3 bis 400,000 Soldaten sind Nichts neben dieser Masse. Der General, außer, wenn er durch seine civilen Eigenschaften commandirt, kehrt in die bürgerliche Ordnung zurück, sobald er nicht mehr in Function ist. Die Soldaten selbst sind nur die Kinder der Bürger. Die Armee ist die Nation. Will man den Soldaten für sich, abgesehen von allen diesen Beziehungen, betrachten, so muß man sich überzeugen, daß er kein anderes Gesetz kennt, als die Gewalt; daß er Alles auf sich bezieht, nichts sieht, als sich selbst. Die Civilehre dagegen hat nur das allgemeine Wohl im Auge, die Eigenthümlichkeit des Militairs ist es, Alles despotisch zu wollen; die des Civilmenschen, Alles der Entrüthung, der Wahrheit, der Vernunft zu unterwerfen. Sie haben ihre besonderen Prismen, die zuweilen täuschen, aber die Discussion führt zum Licht, zur Einsicht. Ich nehme daher keinen Anstand, wenn es sich um den Vorrang handelt, zu denken, daß er unbestreitbar dem Civil gebührt. Wollte man die Menschen in Militair und Civil spalten, so würde man zwei Stände errichten, während es doch nur eine Nation giebt.“



Buntes.

In einer Dorfkirche in der Oberlausitz bemerkt man, zwar versteckt in einer Ecke, ein altes russiges Bild, wo der Maler tanzende und zehende Bauern angebracht und ein tolles wüßtes Treiben darstellt. Oben aus dem Himmel schaut der liebe Gott auf diese Scene herunter, und aus seinem Munde gehen folgende Worte:

Lebt ihr so in den Tag hinein,

Da mag der Geier Gott Vater sein.

Es thut mich in der Seele verdrießen,

Daß ich euch hab' erschaffen müssen.

(Illustr. Volkskal.)

Vor Kurzem ereignete es sich in Bremerhafen, daß ein junges Paar, das im Begriff war, sich nach Amerika einzuschiffen, unerwarteten Aufenthalt erfuhr. Die Mutter der jungen Frau, die vorher zur Heirath und Reise ihre Einwilligung erteilt hatte, war plötzlich andern Sinnes geworden und hatte sich rasch auf den Weg gemacht, um das Paar noch in Bremerhafen zu treffen, was ihr auch gelang. Sie bat und flehete, man möchte die Abreise der jungen Leute doch nicht zugeben und als man sie nach dem Grunde ihrer plötzlichen Weigerung fragte, antwortete sie: „Ich hab's mir mit meinem Nachbar überlegt, der hat mir gesagt, ich soll das Mädel nicht mitgeben nach Amerika, denn sie ist arm und hat nichts, und wenn sie mit ihrem Manne nach Amerika kommt, so ist der im Stande und verkauft sie!“

Aus Franken. Wie sehr die Glanz- und Genußsucht — diese ziemlich allgemeine Richtung unserer Zeit — auch bei uns Platz gegriffen hat, davon überzeugten wir uns dieser Tage wieder. Ein reicher Bauer in einer Mainstadt, der seinen Reichthum den Hungerjahren und anderen Zufälligkeiten zu verdanken hat, feierte am zweiten Ostertag im Kreise seiner neuen Verwandtschaft, in einem Dorfe die Verlobung seiner Tochter durch ein Mittagmahl, wo bei einer gutbesetzten Tafel und den besten Weinen (man sagt, daß allein für 1000 Thlr. Champagner getrunken wurde) unter andern Gerichten auch frische Gurken das Stück zu 1 Flr. und frische Bohnen zu 5 Kr. das einzelne Stück, zum Vorschein gekommen sind. Welcher Contrast liegt nicht zwischen diesem Aufwande für den Gaumentzettel und den herzerreißenden Erscheinungen, wie sie jetzt bei unseren oberfränkischen Brüdern vorkommen, wo, um den nagenden Wurm des Hungers zu stillen, in vielen Familien brodartig gebackene Kleie die einzige Nahrung ist, anderwärts noch mit gesalzenem Wasser und aufgebrühter Kleie, ja hie und da mit angebrühten Kartoffelschaalen das Leben gefristet wird. Es giebt Familien, die in der Woche nur 1 Sgr. an Webelohn verdienen. Nur die größten und solidesten Häuser geben mit eigenen Opfern ihren Arbeitern noch spärliche Beschäftigung; die meisten haben fast alle ihre Arbeit eingestellt und dabei steigt die Theuerung aller Lebensbedürfnisse. Die Scham vor dem

Bettelstabe wird immer geringer, der verschämte Bittende wird zum unverschämten Drober; Brandbriefe halten die Besitzenden in stets reger Besorgniß und Feuer Tag für Tag, in Gehöften und Dörfern von ruchloser Hand angezündet, geben entsehlliche Kunde von der rachsüchtigen Bosheit der Landstreicherchaaren.

Buchstäblich wahr. Eine der Breslauer Celebritäten ist kürzlich zum eigentlichen Sansculotten geworden. — Während nämlich dessen Diener im Vorzimmer mit der Reinigung der Garderobe beschäftigt ist, erscheint ein wohlgekleideter Mann und ersucht ihn, seinem Herrn einen Brief zu überbringen. Nichts Arges ahnend, geht dieser damit fort und giebt demselben ein Schreiben, welches, mit einem großen Wappen gesiegelt, die Worte enthält: „Geht er, so geht es, — geht Er nicht, so geht es nicht.“ — Umsonst strengt der gestrenge Herr Expräsident die beau restes seines im Jahre 1848 bewährten (?) polizeilichen Scharfsinns an; er kann und kann diese Hieroglyphen nicht entziffern und sendet den Diener wieder heraus, mit dem Auftrage, den Herrn eintreten zu lassen. — Aber Eheu! — draußen findet sich kein Herr mehr, wohl aber ist die ganze Garderobe verschwunden, und an deren Stelle liegt ein Zettel mit den Worten: „Er ist gegangen, es ist gegangen.“

Notiz für Viehzucht.

Am Rhein verbreitet sich jetzt immer mehr der Gebrauch eines Mittels, welches nach einmaligem Gebrauch nicht nur das Ungeziefer des Rindviehs, sondern auch deren Brut vollkommen vertilgt und allen andern angewandten Mitteln, als Tabacksabsud, Reiterfalte u. s. w. vorzuziehen ist. Das Mittel besteht einfach in dem Einreiben der Thiere mit Del. Bei manchen Rindern genügt ein einmaliges Einreiben, um dieselben gründlich von dem Ungeziefer und ihrer Brut zu befreien; dieselben werden Abends eingerieben, den andern Morgen, wo das Del getrocknet, gut gestriegelt und kartätscht und sämmtliches Ungeziefer fällt getödtet ab. Manchmal ist eine zweimalige Anwendung dieses Mittels nöthig.

(Eingefandt.)

Da dör Landtag zu lange mit döm Anschlusse wartet, so erklöre ick hümüt für meune Pörsön meunen Beutrütt zum Söptömbervöortrag.

Zwickauer.

Zur Ködvöision des Kürchenvörfassungögefökes hüetet feune Dienste ergöbenst an

Zwickauer.

Wönn dör Moorrauch nücht bald aufhört, so wöörde ick aus dör Gemeunde auströten.

Zwickauer.